

Kremsner, Gertraud; Proyer, Michelle

Zur Bedeutung von Emotionen für die Konstruktion von Behinderung

Schuppener, Saskia [Hrsg.]; Dederich, Markus [Hrsg.]: Ambivalente Emotionen im Kontext von Inklusion und (Geistiger) Behinderung. Bad Heilbrunn : Bundesvereinigung Lebenshilfe; Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 25-36



Quellenangabe/ Reference:

Kremsner, Gertraud; Proyer, Michelle: Zur Bedeutung von Emotionen für die Konstruktion von Behinderung - In: Schuppener, Saskia [Hrsg.]; Dederich, Markus [Hrsg.]: Ambivalente Emotionen im Kontext von Inklusion und (Geistiger) Behinderung. Bad Heilbrunn : Bundesvereinigung Lebenshilfe; Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 25-36 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-321821 - DOI: 10.25656/01:32182; 10.35468/6132-02

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-321821>

<https://doi.org/10.25656/01:32182>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der:


Leibniz-Gemeinschaft

Gertraud Kremsner und Michelle Proyer

Zur Bedeutung von Emotionen für die Konstruktion von Behinderung

1 Emotion und Behinderung: eine Beziehungsgeschichte?!

Nachfolgend versuchen wir uns in einer Suchbewegung zum Zusammenhang von Emotionen und – mit explizitem Bezug auf die Disability Studies – der Konstruktion von *Behinderungen (wir verwenden den Begriff im Folgenden als eine von außen eingebrachte Zuschreibung und markieren dies mittels Asterisk, wenn nicht anders verwendet oder explizit beschrieben). Die Grundlage dafür bilden erste skizzenhafte Überlegungen, die wir vor einigen Jahren an anderer Stelle veröffentlicht hatten (Kremsner & Proyer 2017) und die wir nun weiterführen, vor allem aber zur Diskussion stellen möchten. Dabei verwenden wir den Begriff ‚Emotionen‘ (im Bewusstsein darüber, dass u. a. zwischen Gefühlen, Affekten und Emotionen unterschieden werden kann, siehe grob überblicksartig z. B. Dederich 2018) in spezifischer und vorwiegend soziologisch orientierter Weise: Wir verstehen Emotionen zunächst als (messbare) verkörperte Erfahrungen (Hughes 2020), die allerdings insofern mit einem „bio-sozialen Charakter“ (Wulf 2014, 117) ausgestattet sind, als sie von sozialen Normen und Werten durchsetzt sind und zugleich eine große Rolle in deren Aufrechterhaltung spielen (u. a. Goodley u. a. 2018). Dederich (2018) geht davon aus, dass Emotionen kontextuell verankert und kulturell codiert sind, weswegen er von einer Verankerung von Emotionen in kulturellen Kontexten im doppelten Sinne spricht. Emotionen leiten entsprechend nicht nur unsere Wahrnehmung und unser Handeln, sondern sind dabei auch ineinander hierarchisch organisiert, indem sie sich an Normen orientieren und diese zugleich bestimmen (Hauser & Schuppener 2023). Letztlich lässt sich also festhalten, dass wir „Emotionen [haben], doch zugleich konstituieren uns die Emotionen, so dass wir Subjekt und Objekt unserer Emotionen sind“ (Wulf 2014, 113).

Im Versuch, ein solches Verständnis von Emotionen mit Erfahrungen von Behinderungen zu verschränken, landen wir äußerst schnell in Auseinandersetzungen, die in den Disability Studies seit geraumer Zeit eine wesentliche Rolle spielen. Dabei wird herausgearbeitet, dass Emotionen einen wesentlichen Anteil an der Konstruktion von *Behinderung haben, denn die Zuschreibung einer *Behinderung löst emotional geprägte Reaktionen aus – und zwar bei allen beteiligten Akteur:innen. In den

Disability Studies wird dies u. a. unter dem Begriff „psycho-emotional disablism“ (Thomas 2007; Reeve 2020) verhandelt. Dabei werden einerseits die Auswirkungen internalisierter, unterdrückender Erfahrungen seitens derjenigen Personen in den Blick genommen, die mit der Zuschreibung einer *Behinderung leben. Andererseits (und eng damit zusammenhängend) wird der Fokus auf den so genannten nicht*behinderten Teil der Gesellschaft gerichtet, der dazu neigt, in der Interaktion mit *behinderten Menschen ableistische Praktiken zu (re)produzieren. In der Konsequenz werden *behinderte Menschen abgewertet, und zwar damit – und das ist (zumindest auch) der zu zeigende, springende Punkt –, dass nicht*behinderte Personen sich über sie erhöhen können. Anders formuliert: „Negative emotions about disabled people populate the non-disabled imaginary and sustain the hegemony of ableist sensibilities“ (Hughes 2020, 90). Negative Gefühle gegenüber Menschen mit *Behinderungen nähren ableistische Vorstellungen in diesem Sinne also nachhaltig. Vor dem Hintergrund der Wirkmächtigkeit der sozialen Dimension von Emotionen (Hauser & Schuppener 2023) erkennen wir behinderndes Potenzial insbesondere dann, wenn unsere Überlegungen ihren Ausgangspunkt darin nehmen, dass „die für behinderungstypisch gehaltenen Differenzmerkmale überwiegend negativ attribuiert werden“ (Dederich 2018, o. S.). Dafür sind nicht nur, aber im Besonderen jene Situationen aussagekräftig, in denen (einander zuvor unbekannte) Menschen auf Personen reagieren, denen sie eine *Behinderung zuschreiben: solche spontan entstehenden Situationen sind höchst emotional geprägt – und führen in der Konsequenz zu Handlungsweisen, die das Gegenüber überhaupt erst *behindert werden lassen. Besonders verbreitet ist vor allem dieser Ablauf: „The stranger reacts to the disabled person – either by saying something inappropriate or by avoiding the disabled person altogether“ (Reeve 2020, 104). In der regelmäßigen Wiederholung dieser und ähnlicher Abläufe wird deutlich, dass es sich hier eben nicht um eine zufällige Begegnung zwischen zwei Menschen handelt, sondern um grundlegende Strukturen, die die Gesellschaft konstituieren und die wesentlich durch Emotionen geprägt sind: Wir neigen nämlich dazu, Menschen in unserer Wahrnehmung aufgrund von Merkmalen – hier: *Behinderung – zu Gruppen zu bündeln. Die so entstehende (kategorial gefasste) Differenz wird dann aber eben nicht neutral und wertfrei registriert, sondern ist mit einer emotionalen Wertung gekoppelt (Dederich 2018).

2 Angst, Mitleid und Ekel

Wir wollen unsere Überlegungen nun anhand einer keineswegs vollständigen Auswahl an Emotionen illustrieren, die typischerweise im Kontext von *Behinderung eine Rolle spielen: Angst, Mitleid und Ekel.

Angst ordnen wir – der Systematik von Zinck & Newen (2008) folgend – den (hier: vier) Basisemotionen zu, weil Angst nicht mit bewussten Verarbeitungsformen gekoppelt ist. Angst entsteht als Reaktion auf eine fundamentale Bedrohung

oder Gefahr, wie dies z. B. in der Begegnung mit Feind:innen und Raubtieren der Fall ist. Angst wird aber auch durch die Auseinandersetzung mit der potenziellen Verletzlichkeit oder gar Sterblichkeit des Körpers ausgelöst. Üblicherweise reagiert der Körper auf Angst mit Flucht, Vermeidung oder Angriff (ebd.). Für den Kontext dieses Beitrags lässt sich festhalten, dass *Behinderung potenziell Angst auslöst: *Behinderung wird als Begegnung mit dem Ungeheuerlichen oder Monströsen („monstrous“) interpretiert (Hughes 2020) und als Bedrohung wahrgenommen (Maskos 2023). In der Konsequenz werden nicht*behinderte Identitäten ins Wanken gebracht, weil das unversehrte Selbst in Frage gestellt und in der Begegnung mit *behinderten Menschen der eigene Tod imaginiert wird (Hughes 2020; Maskos 2023). Oder noch deutlicher formuliert: „The body beautiful creates its eugenic opposite and proceeds to tyrannize the forms of physical and mental difference that are products of its own existential insecurity“ (Hughes 2020, 91). Der eingangs von Reeve (2020) beschriebene typische Ablauf, in der Begegnung mit *behinderten Menschen etwas Unangemessenes zu sagen oder die Person zu ignorieren, kann dann als Angriff oder Vermeidung interpretiert werden – und damit als typisches Reaktionsschema im Kontext von Angst. Dabei typischerweise *nicht* in den Blick geraten allerdings als *behindert wahrgenommene Menschen: Flucht, Angriff und Vermeidung als Reaktionen auf Angst werden unmittelbar auf *behinderte Menschen umgeleitet und wirken so als direkte Form von psycho-emotional disablism. In der Konsequenz drohen Segregation, Abwertung und Unterdrückung.

Mitleid rechnen wir als Weiterentwicklung der Basisemotion Angst den sekundären kognitiven Emotionen zu, weil für diese Emotion ein hoher Grad an kognitiver Verarbeitung nötig wird: Um Mitleid empfinden zu können, braucht eine Person nicht nur ein Konzept des eigenen Selbst, sondern muss (im Sinne einer ‚Mini-Theorie‘) auch in der Lage sein, die gegebene Situation kognitiv zu evaluieren, Vorstellungen zu konkreten sozialen Relationen sowie zu sozialen Normen generell haben sowie Erwartungen und Hoffnungen in Anbetracht der gegebenen Situation äußern bzw. empfinden können (Zinck & Newen 2008). Konkret bedeutet dies, dass Menschen, die in uns Mitleid auslösen, zumeist als ‚Leidende‘, als ‚Opfer‘ u. ä. interpretiert werden (Hughes 2020). Daran implizit erkennbar wird eine grundlegende Eigenschaft der hier skizzierten Emotion: Mitleid entsteht aus dem Vergleich mit Anderen und wirkt folglich hierarchisierend: Menschen, die in uns Mitleid auslösen, werden durch diese emotionale Regung massiv abgewertet – und damit einhergehend passiert eine sehr deutliche Aufwertung derjenigen Personen, die Mitleid empfinden (Kremsner 2017). Maskos (2023, 120) beschreibt deshalb Mitleid als „Verkehrung von feindseligen Gefühlen und Ablehnung und den damit verbundenen Schuldgefühlen in ‚positive‘ Emotionen gegenüber behinderten Menschen und ‚gute Taten‘ an ihnen“. Im Kontext von *Behinderung beinhaltet eine solche Zuschreibung oft auch die Vorstellung, dass

Adressat:innen von Mitleid – im Vergleich zu nicht*behinderten Menschen – ihr Leben nicht allein bewältigen können und deshalb auf mildtätige bzw. karitative Unterstützung angewiesen sind. Völlig losgelöst von der tatsächlichen Situation der (vermeintlich *behinderten) Adressat:innen eröffnet Mitleid als sekundäre kognitive und damit minimal rationalisierte Emotion nun die Möglichkeit, sich von der ursprünglich empfundenen Emotion (Angst) zu befreien: durch die Gabe von Spenden (historisch: Almosen) wird es – zugegeben überspitzt formuliert – möglich, sich aus einer als unangenehm empfundenen Situation ‚herauszukaufen‘ bzw. den Status ‚nicht*behindert‘ zu manifestieren. Und tatsächlich konstituieren auf Mitleid beruhende Formen der Unterstützung die Konstruktion von *Behinderung durch die gesamte Menschheitsgeschichte hindurch und wirken im ‚System Behindertenhilfe‘ ungebrochen bis in die Gegenwart hinein (u. a. Barnes 1997; für die deutschsprachige Behindertenbewegung z. B. Klee 1980, zum System Behindertenhilfe z. B. Kreamsner 2017). Hughes (2020, 94) findet dafür sehr deutliche Worte:

„In the act of giving the non-disabled person converts pity into social capital and confirms his or her status as a benevolent person-citizen who is independent and authentic. There is no reciprocation in the charitable gift; it is a pure act of ‚othering‘. The salvation of the giver is the damnation of the recipient. The giver confirms his or her agency. The recipient has his or her agency expropriated“.

Ekel wiederum wird bei Zinck & Newen (2008) mit einer Sonderstellung bedacht: Weil das funktionale Kriterium der Interaktion nicht in vollem Ausmaß erfüllt ist, kann Ekel (als unmittelbare Reaktion z. B. auf ungenießbares Essen) nicht eindeutig den Emotionen zugeordnet werden und entspricht so eher einer gefühlten körperlichen Reaktion. Dies ist bei „kognitivem Ekel“ (ebd., 20) – also Ekel, der mit der kognitiven Bewertung von Objekten wie z. B. einer Spinne einhergeht – allerdings anders, sodass hier durchaus diskutierbar wird, ob Ekel durch Vorhandensein des Moments der Interaktion den Emotionen zugerechnet werden kann (ebd.). Weil im Kontext dieses Beitrags *Subjekte* mit kognitivem Ekel bedacht werden, behandeln wir Ekel deshalb als Emotion, die (ähnlich wie Mitleid) an kognitive Prozesse gekoppelt ist. Übertragen auf den Kontext *Behinderung argumentiert Hughes (2020) nun, dass Ekel eng mit Körperausscheidungen verbunden ist. Bei genauerer Betrachtung finden sich tatsächlich Hinweise darauf, dass nicht*behinderte Körper als kontrolliert, autonom und rein (Maskos 2023) bzw. als rein, hygienisch, komplett bzw. dicht („contained“), unverletzbar und frei von Kontaminierung oder Hinweisen auf Sterblichkeit und Vergänglichkeit idealisiert werden. In der Begegnung mit Personen, denen wir (bzw. nicht*behinderte Menschen) das Vorhandensein der genannten Attribute absprechen, entsteht in uns Angst – z. B. davor, dass wir unsere Körperöffnungen nicht beherrschen können. Um damit umgehen zu können, kann z. B. diese Coping-Strategie zum Ein-

satz kommen: „One easy route out of any psychic trouble is projection: finding failings in others. We therefore might understand feelings of disgust or fear (or attraction for that matter) as symptoms of the underlying neurosis on the part of non-disabled people“ (Goodley u. a. 2018, 209). Im Umkehrschluss bedeutet das aber auch, dass *Behinderung mit Attribuierungen wie Kontaminierung und Schmutz zusammengebracht wird. Keineswegs zufällig beschreibt Reeve (2020) also, dass sich Personen, denen eine *Behinderung zugeschrieben wird, oftmals fühlen, als ob sie infektiös wären und (auch) deswegen gemieden werden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die im Kontext von *Behinderung ausgewählten und als besonders relevant erachteten Emotionen Angst, Mitleid und Ekel ihre Adressat:innen direkt abwerten, während umgekehrt eben durch derlei emotionale Regungen bewegte Menschen an Wert gewinnen (Hughes 2020; Maskos 2023). Unter den oft praktizierten Handlungsstrategien einer solchen Form der Abwertung Anderer finden sich z. B. Anstarren (oder Wegschauen), über *behinderte Personen Witze oder unbedachte Kommentare machen, die die Person diskreditieren oder in eine unangenehme Situation bringen (Reeve 2020). In der Konsequenz sehen sich Personen, denen eine *Behinderung zugeschrieben wird, nur allzu oft dazu genötigt, Coping-Strategien im Umgang mit emotional auf sie reagierenden Menschen zu entwickeln; darunter findet sich auch emotionale Arbeit am und mit dem Gegenüber: „[D]isabled people are expected to emotionally *labour* in response to demanding publics“ (Goodley 2020, 371, HiO). Dazu gehört, emotional reagierende nicht*behinderte Menschen geduldig zu beruhigen und ihnen die eigene Situation im Speziellen sowie *behinderungsspezifische Kontexte im Generellen in sprachlich angemessener Weise zu erklären, um über Rationalisierungsstrategien Ängste nehmen zu können – und zwar *durch* die Person, die durch Zuschreibungen und Vorurteile als Auslöser von negativ aufgeladenen Emotionen wahrgenommen wird (Reeve 2006). Dass auch als *behindert wahrgenommene Personen in solchen mitunter durchaus massiv diskriminierenden Situationen emotional reagieren, spielt keinerlei Rolle, denn jegliche Wissensproduktion über mit *Behinderung verbundenem Leiden – so Wechuli (2023) – wird ausschließlich den hegemonial gelesenen Mitgliedern der Gesellschaft überlassen. Wenn allerdings *behinderte Menschen negative Gefühle wie Trauer oder Wut zum Ausdruck bringen, dann wird dies nicht als Reaktion auf Diskriminierung verstanden, sondern auf die vermeintliche *Behinderung zurückgeführt (ebd.) oder vermeintlichen Verhaltensabweichungen zugeschrieben.

3 Versuch einer Modellierung

Wir werden nachfolgend versuchen, unsere zuvor formulierten Überlegungen als Modell zur Diskussion zu stellen – im Wissen, dass Modelle immer nur begrenzt aussagekräftig sind und dennoch in der Hoffnung, dass dadurch Kernaussagen zur

Bedeutung von Emotion im Kontext der Konstruktion von *Behinderungen herausgefiltert werden und über die modellhafte Darstellung „gesellschaftliche Sichtweisen auf Behinderung [reflektiert werden], ohne dass dies explizit thematisiert wird“ (Hirschberg 2022, 94). Dabei bewegen wir uns keineswegs im luftleeren Raum, sondern gehen einerseits von den bereits genannten Modellen von *Behinderung aus, die in den Disability Studies entwickelt wurden und beziehen uns hier insbesondere auf das *Psycho Emotional Model of Disability* (Thomas 1999; Reeve 2002). Um den Fokus insbesondere auf den Moment der ersten Begegnung zwischen zwei Personen zu lenken, von denen eine als *behindert wahrgenommen wird, greifen wir andererseits auch auf Aspekte aus der *anti-essentialistischen Theorie der Behinderung* (u. a. Weisser 2005; Weisser 2007) zurück: Diese geht davon aus, dass Einsätze der Differenz „das Imaginäre der Gesellschaft ins Spiel [bringen] und Motivlagen entlang von Erwartungen und Erwartungsverletzungen [konstellieren]. Auf diese Weise entstehen erst Bilder von Behinderungen in der Gesellschaft (vgl. Hevey 1992), welche zu Institutionen kondensieren, die legitimiert oder bestritten werden können“ (Weisser 2005, 46).¹ Einen ähnlichen Ansatz verfolgt auch Dederich (2018), wenn er die im Sinne des Psycho-Emotional Model of Disability interpretierte erste Begegnung zwischen zwei Personen beschreibt, wovon eine als *behindert identifiziert wird.

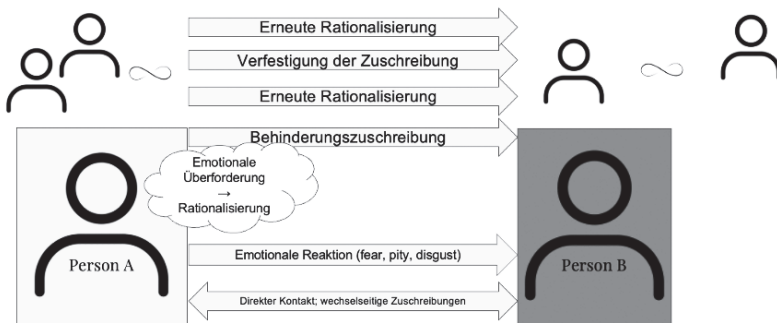


Abb. 1: Modell – *Behinderung als von Emotionen geleitete Konstruktion (eigene Darstellung)

In unserem Modell gehen wir davon aus, dass *Behinderung (auch) als von Emotionen geleitete Konstruktion zu interpretieren ist (siehe Abb. 1). Den Ausgangspunkt dafür bildet zunächst die Begegnung zwischen zwei Menschen (Person A und Person B), die einander im (ersten) direkten Kontakt wechselseitig mit Zuschreibungen belegen, z. B. zum Aussehen oder zur Sympathie bzw. Antipathie.

1 Dass dieser Ansatz nicht ausschließlich im Kontext von Behinderung zum Tragen kommt, sondern für Zuschreibungen ganz generell Gültigkeit besitzt, haben wir in Zahnd, Kreamsner & Proyer (2016) zu zeigen versucht.

Eine solche Begegnung ist immer mit Erwartungen (und damit als Einschränkungen des Möglichkeitsspielraums, Weisser 2007) verbunden. Im direkten Kontakt mit einer als *behindert gelesenen Person wird diese Erwartung gestört (z. B., wenn jemand eine „als negativ empfundene (und damit unerwünschte) Eigenschaft zeigt, beispielsweise eine starke Spastik der Hände, eine ‚verschleihte‘, kaum verstehbare Verbalsprache oder unharmonische oder stereotype Bewegungen“, Dederich 2018, o. S.). Auf der Grundlage von visuell wahrnehmbaren oder anderen Eindrücken passieren also – allzu oft mündend in sich verfestigenden Stigmatisierungen – direkte Zuschreibungen und „(es) kann (...) zu einer Fokussierung der Aufmerksamkeit auf diese Eigenschaft kommen (vgl. Reeve 2012, 84)“ (Dederich 2018, o. S.). Mit Weisser (2005 & 2007) argumentiert entsteht hier (als Kernelement der anti-essentialistischen Theorie von Behinderung) ein Konflikt zwischen Fähigkeit und Erwartungen und die Person, die den Konflikt in sich austrägt, ist dazu gezwungen, auf Konfliktlösungswissen zurückzugreifen, das wiederum hochgradig von der kontextuellen Situation der betreffenden Person abhängig ist. Weisser (2007) differenziert dabei notwendigerweise zwischen *Behinderung, die in der spezifischen Situation durch die beteiligten Individuen entsteht (Behinderung 1) und den gesellschaftlichen Kontexten, die diese Situation maßgeblich beeinflussen (Behinderung 2). Er beschreibt dies so: „Unter Behinderung (1) verstehe ich den Konflikt zwischen Fähigkeiten und Erwartungen, der sich in Situationen, in denen etwas nicht geht, von dem man erwartet, dass es geht, realisiert. Unter Behinderung (2) verstehe ich das historische Konfliktlösungswissen und -handeln einer Gesellschaft in Bezug auf Situationen der Behinderung (1), d. h. alle Formen von Kenntnissen und Aktionen, die in einer Gesellschaft verfügbar sind, um auf den Konflikt einzuwirken“ (ebd., 243).

Wir versuchen nun, zu zeigen, dass sowohl Behinderung (1) als auch Behinderung (2) maßgeblich von Emotionen und deren Rationalisierung geprägt sind. Wir hatten bereits betont, dass die Begegnung mit einer als *behindert gelesenen Person emotional aufgeladen sein kann – und zwar auf Seiten aller beteiligter Personen. Daraus kann konkretes Konfliktwissen entstehen, das durch individuelle Gefühle (auch im Sinne von Behinderung 1) geprägt ist. Gefühle sind aber wiederum „in hohem Maße davon abhängig, wie sie sozial und kulturell gerahmt werden“ (Dederich 2018, o. S.), sodass sich hierin auch Behinderung (2) sehr deutlich widerspiegelt. Im Modell wird dies durch die von einem Unendlichkeitssymbol begleiteten Menschen im Hintergrund von Person A, aber auch von Person B zu verdeutlichen versucht. Der in dieser Weise beschriebene hochgradig von Emotionen beeinflusste Konflikt zwischen Fähigkeiten und Erwartungen verbleibt nicht in einer einzelnen Begebenheit, sondern setzt sich in vergleichbaren Situationen fort – und zwar insbesondere dann, wenn „das Auftauchen solcher Gefühle als negativ bewertet wird, wird sich für vergleichbare Situationen ein Vermeidungsimpuls einstellen, was in diesem Fall heißt: die Vermeidung einer Begegnung mit diesen Menschen“ (Dede-

rich 2018, o. S.). Allerdings findet der Kern dieses Vermeidungsimpulses keinerlei weitere Berücksichtigung: die in der Ursprungssituation als negativ wahrgenommenen Emotionen werden rationalisiert (siehe Abschnitt *Angst, Mitleid und Ekel*). In der Folge verfestigt sich die ursprünglich vorgenommene Zuschreibung in einer Form, die Goffman (1975) als Stigmatisierung beschreibt. Autor:innen aus den Postcolonial Studies (Said 1978/2009; Spivak 1985) bzw. auch den Disability Studies (u. a. Hughes 2020; Maskos 2023) ordnen diesen Prozess hingegen als ‚Othering‘ ein. Von der spezifischen theoretischen Interpretation unberührt bleibt aber, dass die nun vernommene Rationalität im Kern in eine emotionale Grundstruktur eingebettet ist (Hauser & Schuppener 2023). Gerade weil der emotional geprägte Kern rationalisiert wurde und damit nicht mehr zugänglich ist, greift jede weitere vergleichbare Begegnung auf bereits rationalisiertes Konfliktlösungswissen zurück, wodurch sich *Behinderungszuschreibungen immer und immer wieder reproduzieren und weiter manifestieren.

4 Rezente Stränge in der Auseinandersetzung mit Emotionen und Behinderung

Nachdem vorangestellt bereits bestehende Argumentationsstränge zur Bedeutung von Emotion für die Konstruktion von *Behinderung zusammengeführt wurden, setzt sich der nun folgende Abschnitt damit auseinander, welche Forschungsschwerpunkte und -perspektiven sich zu diesem Thema rezent eröffnen, den Diskurs aktuell mitbestimmen bzw. diesen in Zukunft mitbestimmen werden. Dabei spielen sowohl die Perspektiven von Menschen, denen eine *Behinderung zugeschrieben wird, eine zentrale Rolle, wie auch generelle, insbesondere durch Krisen bestimmte gesellschaftliche Entwicklungen und die Auswirkungen des sogenannten ‚emotional turn‘, der u. a. von Hauser & Schuppener (2023) für Fragen der inklusiven Lehre und Forschung im akademischen Feld als relevant herausgearbeitet wurde.

Eine Perspektive, die trotz des seit geraumer Zeit bekannten *Psycho Emotional Model of Disability* nach wie vor zu wenig Beachtung findet, ist die emotionale Reaktion von Menschen, die die Zuschreibung Behinderung erfahren, in der Begegnung mit Menschen ohne dieser Zuschreibung. Hierzu zeichnet Wechuli (2023) mit „Crippling“ (als positiver Neubewertung) und „Reclaiming“ (als Anerkennung authentischer, mit Behinderungserfahrungen verwobener Gefühle) sehr sorgfältig divergierende ‚Fühlstrategien‘ zum Umgang mit eigenen *Behinderungserfahrungen nach. Über diesen Ansatz erfolgt eine Neubewertung und -einordnung zum Beitrag von Emotionen zur Konstruktion von *Behinderung, sodass bisherige Begegnungsmuster, die auch in diesem Beitrag skizziert werden, herausgefordert werden. Die Idee der Neubewertung und des Hinterfragens von ableistischen Normvorstellungen bzw. des kritischen Hinterfragens von Zuschreibungen und

emotionaler Reaktion wird auch von Apeldoorn & Nordgren (2022) aufgegriffen. Die beiden Autor:innen verwenden das Konzept ‚killjoy‘, um aufzuzeigen, dass das, was als gemeinhin als ‚Spiel- oder Spaßverderben‘ verstanden werden kann, letztlich ein Hinweisen darauf darstellt, dass festgefahrene Praktiken, Reaktionen und Kontexte bedenklich sind bzw. aufgebrochen werden müssen. Im Kontext von ‚killjoy‘ ist besonders spannend, dass gerade die als ‚spaßverderbend‘ wahrgenommenen Reaktionen von, als *behindert gelesenen Menschen häufig als aggressiv oder übertrieben interpretiert werden – mündend in der rationalisierenden und zutiefst ableistisch durchdrungenen Tendenz, ihre Perspektive als nicht vollwertig oder relevant einzuordnen.

Bedingt durch die in den vergangenen Jahren sehr deutliche Akkumulation von Krisen kommt es zu Verschiebungen von sogenannten Vulnerabilitäten² und damit zusammenhängend werden auch Emotionen neu geordnet: „Specifically, at a time when conflict and upheaval are more pronounced, abled people are confronted by their own (inherently) leaky, vulnerable and fragile subjectivities (Butler 1993; Shildrick 1997), and they cannot cope with the precarity they have long ignored, minimised or projected onto other types of bodies and minds“ (Thornycroft & Asquith 2021, 141). Kritische, die gesamte Gesellschaft betreffende Einschnitte erinnern also an die eigene potenzielle Verletzbarkeit (siehe Abschnitt *Angst, Mitleid und Ekel*) bzw. daran, wie positiv es ist, keiner negativ gedeuteten Zuschreibung zu unterliegen. In der Konsequenz kann dies allerdings dazu führen, dass sich negativ gewertete Zuschreibungen noch zuspitzen bzw. es sogar zu einem Ausblenden von bestimmten Phänomenen kommt: „In response, they must negate and expunge the disabled subject; they must put disabled people back in their place to preserve their own integrity (Kristeva 1982; Young 1990)“ (Thornycroft & Asquith 2021, 141). Gerade in Krisenzeiten ist es also besonders relevant, sich dem Hinterfragen ableistisch manifestierter Strukturen zu widmen, um Tendenzen der weiterführenden Ausgrenzung zu vermeiden bzw. inklusive Strategien auch in Ausnahmesituationen zu etablieren.

5 Fazit

Ausgehend von Forschungs- und Argumentationssträngen insbesondere der Disability Studies widmete sich der vorliegende Beitrag dem Nexus Emotion und *Behinderung. Dabei wurde der Fokus spezifisch auf Angst, Mitleid und Ekel gelegt, bevor der Versuch einer Modellierung zur Bedeutung von Emotionen im Kontext der Konstruktion von *Behinderung unternommen wurde. Im Zentrum des Modells steht die unmittelbare Begegnung zweier Menschen, von denen ei-

2 Vergleiche hierzu z. B. das Projekt COV_enable, in welchem aktuell forschungsbasiert Ableitungen für ein inklusives Krisenmanagement erarbeitet werden. Website: <https://www.covenable.at/>

nem – einem Konflikt zwischen Erwartung und Fähigkeit (Weisser 2005 & 2007) entsprechend – eine *Behinderung zugeschrieben wird. Eine solche Begegnung wird nicht nur nicht erwartet, sondern löst auch negativ bewertete Emotionen (wie z. B. Angst, Mitleid und Ekel) aus. Diese wiederum werden rationalisiert und beeinflussen fortan alle Begegnungen, die ähnlich eingeordnet werden. Abschließend wurden rezente Forschungsstränge angerissen, die im Kontext der Konstruktion von *Behinderung unter Berücksichtigung von Emotionen eine Rolle spielen. Die konsequente Bezugnahme auf in den Disability Studies angesiedelten Auseinandersetzungen erweist sich dabei als besonders nützlich, widmen sie sich doch (zumindest auch) einem Gegenentwurf, der sich der Vision einer Welt verschreibt, in der Diversität als reguläre Ausprägung des Menschseins verhandelt wird. Die bei Wechuli (2023) herausgearbeiteten ‚Fühlstrategien‘ (nämlich „Crip-ping“ und „Reclaiming“) eröffnen hierfür besonders fruchtbare und entsprechend dringend weiter zu verfolgende Perspektiven.

Literatur

- Apelmo, E. & Nordgren, C. (2022): Still waiting for the hand to be raised: On being crip killjoys at an ableist university. In: H. Egard, K. Hansson & D. Wästerfors (Hrsg.): *Accessibility Denied. Understanding Inaccessibility and Everyday Resistance to Inclusion for Persons with Disabilities*. New York: Routledge, 107-122.
- Barnes, C. (1997): A Legacy of Oppression: A History of Disability in Western Culture. In: L. Barton & M. Oliver (Hrsg.): *Disability Studies: Past, Present and Future*. Leeds: The Disability Press, 3-24.
- Dederich, M. (2018): Inklusion und Emotion. In: *Behinderte Menschen* 41 (6), 3-13.
- Forrest, B.J. (2020). Crip feelings/feeling crip. In: *Journal of Literary & Cultural Disability Studies* 14 (1), 75-89.
- Goffman, Erving (1975): *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Goodley, D. (2020): The Psychology of Disability. In: N. Watson & S. Vehmas (Hrsg.): *Routledge Handbook of Disability Studies*. 2nd Edition. London & New York: Routledge, 362-376.
- Goodley, D., Liddiard, K. & Runswick-Cole, K. (2018): Feeling disability: theories of affect and critical disability studies. In: *Disability & Society* 33 (2), 197-217.
- Hauser, M. & Schuppener, S. (2023): Emotionen und Partizipation im Kontext inklusiver Hochschule. In: M. Grummt, W. Kulig, C. Lindmeier, V. Oelze & S. Sallat (Hrsg.): *Partizipation – Wissen – Kommunikation im sonderpädagogischen Diskurs*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 73-80.
- Hirschberg, M. (2022): Modelle von Behinderung in den Disability Studies. In: A. Waldschmidt (Hrsg.): *Handbuch Disability Studies*. Wiesbaden: Springer, 93-108.
- Hughes, B. (2020): Invalidating Emotions in the Non-Disabled Imaginary: Fear, Pity and Disgust. In: N. Watson & S. Vehmas (Hrsg.): *Routledge Handbook of Disability Studies*. 2nd Edition. London & New York: Routledge, 89-101.
- Klee, E. (1980): *Behindert. Über die Enteignung von Körper und Bewusstsein*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch. Online unter: <http://bidok.uibk.ac.at/library/klee-behindert.html#idm43611776> (Abrufdatum: 13.04.2024).
- Kreamsner, G. (2017): *Vom Einschluss der Ausgeschlossenen zum Ausschluss der Eingeschlossenen. Biographische Erfahrungen von so genannten Menschen mit Lernschwierigkeiten*. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.

- Kremsner, G. & Proyer, M. (2017): Die Bedeutung von Emotion für die Konstruktion von Behinderung. In: S. Krause & M. Huber (Hrsg.): *Bildung und Emotion*. Wiesbaden: Springer, 431-446.
- Maskos, R. (2023): Rollstuhlvermeidung und Rollstuhlaneignung im Kontext von Ableismus. Eine qualitative Untersuchung. Universität Bremen: Dissertationsschrift.
- Reeve, D. (2002): Negotiating psycho-emotional dimensions of disability and their influence on identity constructions. In: *Disability & Society* 17 (5), 493-508.
- Reeve, D. (2006): 'Towards a psychology of disability: The emotional effects of living in a disabling society'. In: D. Goodley & R. Lawthom (Hrsg.): *Disability and Psychology. Critical Introductions and Reflections*. London: Palgrave, 94-107.
- Reeve, D. (2012): Psycho-emotional disableism. The missing link? In: Watson, J.; Roulstone, A. & Thomas, C. (Hrsg.): *Routledge Handbook of Disability Studies*. London & New York, 78-92.
- Reeve, D. (2020): Psycho-Emotional Disablism: The Missing Link? In: N. Watson & S. Vehmas (Hrsg.): *Routledge Handbook of Disability Studies*. 2nd Edition. London & New York: Routledge, 102-116.
- Said, E. W. (1978/2009): *Orientalismus*. Frankfurt am Main: Fischer; 3. Auflage 2012.
- Spivak, G. C. (1985): The Rani of Sirmur: An Essay in Reading the Archives. In: *History and Theory* 24 (3), 247-272.
- Thomas, C. (1999): Narrative identity and the disabled self. In: M. Corker & S. French (Hrsg.), *Disability Discourse*. Buckingham & Philadelphia: Open University Press, 47-55.
- Thomas, C. (2007): *Sociologies of Disability and Illness: Contested Ideas in Disability Studies and Medical Sociology*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Thorncroft, R. & Asquith, N. L. (2021): Unexceptional violence in exceptional times: Disablist and ableist violence during the COVID-19 pandemic. In: *International Journal for Crime, Justice and Social Democracy* 10 (2), 140-155.
- Wechuli, Y. (2023): Zwischen Crippling und Reclaiming. Wie die Disability Studies strategisch mit Gefühlen umgehen. In: *Zeitschrift für Disability Studies*, 1-12.
- Weisser, J. (2005): *Behinderung, Ungleichheit und Bildung: Eine Theorie der Behinderung* (Edition 1). Bielefeld: transcript Verlag.
- Weisser, J. (2007): Für eine anti-essentialistische Theorie der Behinderung. In: *Behindertenpädagogik* 34 46 (3-4), 237-249.
- Wulf, C. (2014): *Emotion*. In: Wulf, C. & Zirfas, J. (Hrsg.): *Handbuch Pädagogische Anthropologie*. Wiesbaden: Springer VS
- Zahnd, R. & Kremsner, G. & Proyer, M. (2016): Diskurs Macht Behinderung – eine Systemkritik. In: T. Sturm, A. Köpfer & B. Wagener (Hrsg.): *Bildungs- und Erziehungsorganisationen im Spannungsfeld von Inklusion und Ökonomisierung*. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 79-97.
- Zinck, A. & Newen, A. (2008): Classifying emotion: a developmental account. In: *Synthese* 161 (1), 1-25

Autorinnen

Kremsner, Gertraud, Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ

Universität Koblenz

Institut für Schulpädagogik

Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Inklusive Forschung und Lehre;

Dis/Ability Studies in Education; Ableismus-Forschung und

Auseinandersetzungen mit Fragen zu Macht und Gewalt

in spezifischen gesellschaftlichen Kontexten

E-Mail: gkremsner@uni-koblenz.de

Proyer, Michelle, Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ

Université du Luxembourg

Maison Sciences Humaines

Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Nexus Behinderung und Kultur;

akademischer Aktivismus und Inklusion; Inklusive Pädagogik und Schule

E-Mail: michelle.proyer@uni.lu